



Pfarrer
Klaus Weyers

Wohlgeruch und Zähneputzen

Es gibt Handlungen am Morgen, die sich ein Leben lang nicht ändern. Eine davon ist der Griff zur Zahnbürste, mindestens so lange die Zähne noch fest verankert sind und nicht kunstvoll ersetzt wurden. Wir sprechen hier schlicht und einfach vom Zähneputzen. In der Heiligen Schrift gibt es eine schöne Beschreibung der Zähne und zwar im vierten Kapitel des Hohen Liedes.

Da schildert ein verliebter Jüngling seiner Herzensdame: „Deine Zähne sind wie eine Herde frisch geschorener Schafe, die aus der Schwemme steigen. Jeder Zahn hat sein Gegenstück, keinem fehlt es.“ Die Dame ist in diesem Zustand noch zu beneiden. Später wird sie ganz sicher dem Zahnarzt einmal sehr viel Geld hinblättern müssen.

Beim morgendlichen Zähneputzen geht es darum, dass man „gesellschaftsfähig“ wird. Dem heiligen Paulus schien das schon sehr wichtig zu sein. Er schrieb an die Gemeindeglieder in Korinth: „Wir sind Christi Wohlgeruch.“ Das ist eine deutliche Weisung: Verpestet die Luft nicht, wenn ihr den Mund aufmacht. Menschen, die zu unserem Herrn und Erlöser gehören, dürfen keine Stänker sein.

Gott selbst ist offenbar sehr interessiert daran, dass wir Gläubigen in gutem Geruch stehen. Im achten Kapitel des ersten Buches der Genesis, erfahren wir von Noah, der mit der Arche gelandet war. Da steht: „Der Herr roch den beruhigenden Duft.“ Es wäre sehr schlimm, wenn sich die himmlischen Mächte vor uns die Nase zuhalten müssten.

Der Kirchenvater Cyrill von Alexandrien sagt, dass jeder Mensch seine eigene Duftnote verströmt. Zu ihrem „Eigengeruch“ müssten alle Erlösten am Grundton einer bestimmten Duftnote zu erschnuppern sein. Cyrill sagt: „Durch ihn, nämlich Christus, haben wir den Wohlgeruch der Erkenntnis des Vaters aufgenommen.“ Da haben wir die Gewissenserforschung beim Zähneputzen. Ich hoffe, dass ich Wohlgeruch bin.

Spicker für Messe

An der Theresienschule werden Schüler für den Gottesdienst „fit“ gemacht – weil viele nicht wissen, wie sie mitfeiern

Warum kniet man beim Gottesdienst? Wie lautet das Vaterunser? Und was bedeutet eigentlich die Wandlung? Viele Schüler könnten auf diese Fragen keine Antwort geben, sagt Lydia Funke von der Katholischen Theresienschule in Berlin-Weißensee. Mit ihrer Kollegin Susanne Kaup-Böttcher hat die 41-Jährige deshalb ein Kompetenztraining ausgearbeitet, um Fünft- und Siebtklässler aktiv auf den Gottesdienst vorzubereiten. Warum die Schüler Nachhilfe im Messfeiern brauchen, erzählte Lydia Funke der Katholischen SonntagsZeitung.

Frau Funke, Sie sind Lehrerin für Kunst und Französisch. Wie kommt es, dass Sie mit den Schülern über Themen sprechen, die eher in den Religionsunterricht passen?

Ich bin ehrenamtlich in der Gemeinde Heilig Geist in Berlin-Charlottenburg tätig und arbeite dort auch mit Kommunionkindern. Meine Kollegin Susanne Kaup-Böttcher, die Schulseelsorgerin an unserer Schule ist, hat mich deshalb angesprochen. Und dann haben wir das Projekt gemeinsam ausgearbeitet. Das hat mit meinen Fächern also nichts zu tun.

An der Theresienschule feiern Sie wöchentlich einen Schulgottesdienst. Wann ist Ihnen aufgefallen, dass viele Schüler nicht wissen, wie sie sich darin verhalten sollen?

Es kam nicht von einem Tag auf den anderen. Aber es gab zunehmend Gespräche mit Schülern über ihr Verhalten im Gottesdienst. Zum Beispiel darüber, dass man die Schuhe nicht gegen die Bank drückt oder dass man sich nicht hinflätzt und beim Stehen rumhampelt. Die Schüler haben dann oft geantwortet: „Ich weiß es gar nicht anders.“ Ich finde, das müssen wir ernst nehmen. Wir können nicht sagen: „Die Kinder sind schlecht erzogen.“

Woher kommt es, dass es den Schülern an katholischer Glaubenspraxis fehlt?

Das liegt bei uns zum einen in der Schülerschaft begründet. Nicht alle Schüler sind katholisch und kennen diese Art des Gottesdienstes. Wir haben etwa ein Drittel evangelische Schüler sowie ein Drittel Nichtgetaufte, jedoch feiern alle Schüler den Gottesdienst mit. Diejenigen,



Lydia Funke.

Foto: af

die nicht katholisch sind, gehen natürlich nicht zur Kommunion, und sie müssen auch nicht knien. Aber sie sollen die Glaubenspraxis ihres Nachbarn respektieren. Das gelingt eher, wenn ich verstehe, was im Gottesdienst geschieht.

Und wie steht es um das Wissen der katholischen Schüler? Die Fünft- und Siebtklässler hatten doch bereits Kommunionunterricht.

Ja, das merkt man auch. Sie kennen zum Beispiel die Teile der Messfeier oder wissen, was ein Kyrie ist. Aber es ist dennoch lange nicht so, dass nur, weil sie katholisch sind, sie auch regelmäßig in die Kirche gehen. Natürlich gibt es auch welche, die ministrieren und sich in ihrer Gemeinde engagieren. Aber das ist nicht der Großteil. Manche können noch nicht einmal das Vaterunser. Darüber kann man sich entweder beschweren, oder man begreift es als Chance und sagt: Wir zeigen ihnen, wie man bewusst und aus dem Alltag heraus Gottesdienst feiern kann, und auch etwas für den Alltag mitnehmen kann.

Ihr Projekt „Fit für den Gottesdienst“ setzt an dieser Stelle an. Was wollen Sie damit erreichen?

Die Schüler sollen die Chance bekommen, von innen her nachzuvollziehen, worum es eigentlich im Gottesdienst geht. Der besteht ja nicht nur aus äußeren Verhaltensregeln, sondern lebt von der aktiven Beteiligung an der Feier und kann so ein Segen für den Schulalltag sein.

Was machen Sie mit den Schülern, um ihnen diese innere Haltung nahezubringen?

Im Rahmen des Kompetenztrainings nehmen wir uns die Zeit, auf spielerische Art den Schülern zu zeigen, welcher Zusammenhang zwischen dem liturgischem Ablauf und der Körperhaltung besteht. Zum Beispiel wie man sich fühlt, wenn man kniet. Darüber hinaus bieten wir den Schülern eine Möglichkeit an, wie man durch aktive innere Beteiligung Hilfe und Kraft für den Schulalltag sammelt, so dass der Schlusssegen auch als ein solcher wirkt.

Wie sind die Reaktionen auf die Nachhilfe im Gottesdienst feiern?

Wir haben gute Erfahrungen gemacht. Die Klassen waren sehr wissbegierig und haben das Kompetenztraining sehr ernst genommen. Es liegt auch daran, dass das Feiern des Gottesdienstes für sie eine Selbstverständlichkeit im Rahmen der Schule ist.

Vermutlich sind Sie die einzige Lehrerin, bei der Spicken erlaubt ist. Sie basteln mit den Schülern nämlich kleine Faltheftchen, in die sie während des Gottesdienstes linsen dürfen. Was steht darin?

Da stehen die Teile des Gottesdienstes in Stichworten zusammengefasst. Es gibt zum Beispiel Gebetsanfänge wie zwei Zeilen des Vaterunsers. Oder „Herr, erbarme Dich“, damit die Kinder mitsprechen können. Es gibt auch Hinweise zu den Körperhaltungen Knien, Stehen, Sitzen. Ich merke, dass die Kinder, vor allem die Fünftklässler, während des Gottesdienstes da hineingucken. Einerseits um zu schauen: Wie lange ist es noch, bis Schluss ist? Aber auf der anderen Seite ist es für sie eine Hilfe zum Mitfeiern.

Hat sich in den Schulgottesdiensten etwas durch Ihr Projekt verändert?

Die Kinder sind interessierter. Sie wissen mehr. Aber man kann noch nicht sagen, dass plötzlich alles super andächtig und ruhig ist. Wenn ich jemandem zwei Stunden Französisch gebe, der vorher nichts konnte, dann hat er in dieser Zeit viel gelernt. Trotzdem ist er noch weit davon entfernt zu sagen: „Ich kann jetzt Französisch.“ Das ist ein Prozess.

Interview: Sabrina Becker